Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 2

Rubrik: Arbeitsblatt Kurzfilm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ARBEITSBLATT KURZFILM

Lieber ledig als unverheiratet

Dokumentarfilm, 16 mm, farbig und schwarz/weiss, Lichtton, 55 Min. (ohne Schlussrunde: etwa 50 Min.), deutsch (Dialekt); Regie, Buch, Kamera und Schnitt: Tula Roy und Christoph Wirsing; Kommentar: Christa Früh, Sprecherin: Gerdi Hutter; Ton: Sandra Ross; Script: Karin Labhart; Produktionsleitung: Walter Nobel; Produktion: Schweiz 1978, Gesellschaft Christlicher Film und Filmbüro der Schweiz. Kath. Filmkommission; Verleih: SELECTA-Film, Freiburg, Fr. 80.–.

Kurzcharakteristik

In Selbstdarstellungen sprechen ledige Frauen aus verschiedenen Berufen über Herkommen, Lebens- und Arbeitsbedingungen und Schwierigkeiten, die sie als alleinstehende Frauen zu bewältigen haben. Das frei gewählte oder durch besondere Umstände bedingte Ledigsein erscheint als eine Realität, die teils voll akzeptiert, teils vom Wunsch nach Partnerschaft begleitet ist. In Gesprächen werden über weltanschaulich entgegengesetzte Positionen hinweg sowohl gemeinsame als auch unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensweisen der ledigen Frau umrissen. Der Film vermittelt Anregungen zum Gespräch über Lebensfragen und -möglichkeiten der unverheirateten Frau, ihre gesellschaftliche Funktion und ihr Selbstverständnis.

Inhaltsbeschreibung, Struktur und Themenaufriss

Der Film ist in fünf Hauptblöcke aufgeteilt, in drei Selbstdarstellungen und zwei Zweier-Gespräche, und zwar so, dass jeder dieser Teile einen ganz bestimmten Frage- und Problemkreis des «Ledigseins» abdeckt. Sicher haben viele im Film geäusserten Meinungen nicht nur für ledige, sondern für Frauen überhaupt Gültigkeit.
Claire (30), erzählt ihren Werdegang vom Bauernkind, das bereits früh Verantwortung zu tragen gelernt hat, zur Krankenschwester mit Lehrfunktion in einer Spitalgehilfinnenschule. In ihrem Ledigsein sieht sie eine Chance zur Freiheit. Sie kann ihre Freizeit unabhängig, d. h. nach ihren eigenen Wünschen einteilen. Diese Freiheit im Kleinen ermuntert sie gleichzeitig, auch äussere Veränderungen ihrer Situation zu riskieren. Die Gewissheit, jederzeit ein Studium aufnehmen oder eine längere Reise unternehmen zu können, gibt ihr Zufriedenheit und Sicherheit. Dieses Wissen um Unabhängigkeit ermöglicht ihr auch, ihre berufliche Tätigkeit kritisch zu hinterfragen. Sie sieht eine Gefahr darin, ständig die Erwartungen anderer zu erfüllen. So würde sie gerne einmal erfahren, ob sie auch ohne berufliche Bestätigung, ohne ihr soziales Image und ohne das Bewusstsein, dass sie gebraucht wird, auskommen könnte. Die Auseinandersetzung mit sich und ihrem Beruf bewirkt, dass sie sich in einer ständigen Entwicklung befindet. In einer Entwicklung, in der sie nicht primär auf jemand anderen ausgerichtet ist, sondern auf sich selber. Aus ihrem Bericht geht hervor, dass das Leben dieser Frau von freien Entscheidungen bestimmt wird, wie es bei einer Verheirateten kaum möglich wäre.
Zum zweiten Porträt leitet ein Kommentarteil über, der mit Standbildern (historische Darstellungen, Bilder aus der Werbung und anderes), in provokativen Formulierungen die Stellung der ledigen Frau in der Gesellschaft umreisst: Klischeevorstellungen, anerzogenes Rollenverhalten von Mann und Frau, Ungleichheit der Chancen undsoweiter. Weil die Unverheirateten nicht ins Rollenbild der Gesellschaft passen und nicht «angepasst» sind, werden sie verdrängt und übergangen. Ein Leben nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen wird ihnen oft nicht zugestanden, sondern verlangt von ihnen ein Leben im «Dienst höherer Ideale».

Franziska (35) arbeitet als Gemeindekrankenschwester. Ihr Beruf ermöglicht ihr, die Arbeits- und Freizeit relativ frei nach ihren Wünschen einzuteilen. Sie hätte eigentlich gerne geheiratet, und auch heute noch ist für sie die Ehe etwas Erstrebenswertes. Dadurch, dass sie früher in Schwesternhäusern wohnte, waren die Möglichkeiten, einen Mann näher kennenzulernen, erschwert. Als junge Krankenschwester hat sie gedacht, dass ihr der richtige Mann schon irgendwann begegnen würde. Jetzt glaubt sie, dass der Zeitpunkt überschritten sei, an dem man sich unbefangen kennenlernen könne. Sie kann vielen Menschen nicht mehr unverbindlich gegenüberstehen, sondern hat oft zum vornherein bestimmte Absichten und Erwartungen. Aber gerade das stört sie, denn sie möchte, dass der Wunsch nach einer Gemeinsamkeit erst durchs Kennenlernen wächst und nicht schon vorher besteht. Durch ihr bisheriges Leben geprägt, stellt Franziska zum vornherein auch einige Ansprüche an einen Mann und an eine Partnerschaft, vor allem den Anspruch, gleichberechtigte Partnerin zu sein.
«Ich konnte einfach nie ja sagen, weil ich mir selber nicht traute und dachte, dass der mir ja doch wieder verleidet», antwortet *Lini* (50) auf die Frage, warum sie nicht geheiratet habe. Als zweitjüngstes von zehn Kindern ist sie in einer Bauernfamilie aufgewachsen und hat mehrere Jahre bei ihren älteren Geschwistern die Kinder betreut, bis sie dann mit 30 die Hausgehilfinnenschule absolvierte. Die Eltern waren der Meinung gewesen, die Buben sollen etwas lernen – sie heirate ja doch. Die Stellen öfters wechselnd, arbeitet sie am liebsten an Orten, wo sie mit möglichst vielen Menschen Kontakt hat und ihre Fröhlichkeit und Herzlichkeit einsetzen kann. Im Umgang mit Kindern lebt sie auf, es sind für sie «glanzvolle Stunden». Ihre Freizeit verbringt sie am liebsten in Gesellschaft, indem sie Gäste zum Essen einlädt. Für diese Kontakte lebt sie, sie geben ihr Abwechslung und Halt. Lini möchte auch in Zukunft offen bleiben für alles, was auf sie zukommen könnte.
Im Gespräch zwischen den beiden Sekretärinnen Rita und Marianne werden der Problemkreis von Beruf und der Arbeit als Sekretärin, die Parallelen zum Beruf der Ehefrau und das Verhältnis von Arbeit und Freizeit aufgegriffen. Seit 22 Jahren arbeitet *Rita* (44) im gleichen Büro. Die Arbeit findet sie interessant und doch hat sie Mühe, sich vorzustellen, weiter Tag für Tag morgens um die gleiche Zeit im Büro zu sitzen und allabendlich zur selben Stunde sich auf den Heimweg zu machen. Sie arbeitet *für* jemanden, nicht *mit* jemandem. Ihre weiblichen Qualitäten setzt sie ein, um «ein Klima zu schaffen, in dem der Chef gedeiht». Um den täglichen Zwang zu ertragen, versucht sie, vor allem die Freizeit intensiv zu geniessen, eine Freizeit, die möglichst keine Beziehung zur täglichen Arbeit haben soll. Sie geniesst die Abende und Wochenenden allein oder mit Bekannten, beim Fernsehen oder Theaterbesuch. Sie leistet auf ihre Weise Widerstand gegen die mit zunehmendem Alter stärker drohende Vereinsamung.
Marianne (34) dagegen ist aus dem «gewöhnlichen» Sekretärinnenberuf ausgestiegen und versucht eine Arbeit auszuführen, die sie auch noch in der Freizeit interessiert. Sie will nicht mehr bloss «funktionieren», nicht nur ausführen, was ein Chef von ihr verlangt, sondern selber entscheiden, ob und wie etwas erledigt werden soll. Marianne will die herkömmliche Rollentrennung, die der Frau in der Ehe oder auch im Beruf bloss die zudienende Rolle zuweist, nicht mitmachen. Sie will ihren Beruf nicht als etwas Entfremdendes, sondern als eine Arbeit mit kreativen Möglichkeiten erleben. Rita hätte früher eigentlich gern geheiratet; heute bedeutet ihr die Freiheit jedoch so viel, dass für sie die Ehe als Ziel nicht mehr in Frage kommt. Marianne dagegen wollte gar nie heiraten, da sie von Kind auf durch ihre Muttererfahrung ein gestörtes Verhältnis zur Ehe hatte.
Das zweite Gespräch zeichnet sich vor allem durch seine Dichte, Konzentration und atmosphärische Bildgestaltung aus. Da treffen zwei Frauen von gegensätzlicher Herkunft, Erziehung, sozialem Milieu und Weltanschauung aufeinander. *Vreni* (43) ist in einer «typischen» Lehrerfamilie aufgewachsen und hat eine zeitlang diesen Beruf auch ausgeübt, bis sie dann auf Katechetin umstellte. Erziehung und Religion führten

sie zunächst zu einem Frauenbild, das seine Erfüllung als Ehefrau und Mutter oder dann als Klosterfrau findet. Ein Ledigsein, wie sie es heute bewusst lebt, hätte sie sich früher nie vorstellen können. – *Irene* (32) dagegen ist in einer bewusst atheistischen Arbeiterfamilie aufgewachsen. Ihre Eltern lebten ihr ein integres Beispiel von Kommunismus vor, und das möchte sie von sich selber auch einmal behaupten können. Nach einem Architekturstudium hat sie ein Jahr auf dem Beruf gearbeitet und hat anschliessend drei Jahre in einem Selbstverwaltungsbetrieb und in einer Wohngemeinschaft gelebt.
Das Gespräch, das zu einem grossen Teil während der Zubereitung einer leckeren Mahlzeit stattfindet, dreht sich im Kern um die Frage der je persönlichen Verantwortung unter Menschen und in diesem Zusammenhang auch um die Frage nach sexuellen Beziehungen von ledigen Frauen zu Männern. Von der unterschiedlichen Weltanschauung und vom persönlichen Erleben der beiden Frauen geprägt, kreist das Gespräch immer wieder um die Hinterfragung von Erziehung, gesellschaftlichen Erwartungen und Strukturen, um die Bedeutung von Religion und Moral und um das je eigene Verarbeiten dieser gegebenen oder erlebten Zusammenhänge. Aus verschiedenen Richtungen kommend, sind sich Vreni und Irene in der gesellschaftlichen Zielvorstellung oft einig, in ihrem Anstoss zum Handeln und im Wie und Warum der Realisierung ihrer Ziele jedoch grenzen sie sich deutlich ab.
Abgeschlossen wird der Film in seiner vollständigen Version durch eine Diskussion mit den am Film Beteiligten und anderen Frauen, die unmittelbar im Anschluss an die erste Vorführung des Films aufgenommen wurde. Die Frauen nehmen kritisch Stellung zum Film, wobei vor allem auch jene Aspekte erwähnt werden, die im Film zu wenig oder überhaupt nicht zur Sprache kommen.

Zur Entstehung und Form

Für eine Tagung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes wurde erfolglos ein Anspielfilm zum Thema «Ledige Frauen» gesucht. Darauf setzte sich eine St. Galler Frauengruppe zusammen, um dieses Projekt zu verwirklichen. Das Filmbüro SKFK übernahm die Produktion, unterstützt von der Gesellschaft Christlicher Film, dem Katholischen Frauenbund und anderen Geldgebern, und vermittelte den Kontakt zu Tula Roy und ihrer Equipe. In engem Kontakt mit dieser Frauengruppe erarbeitete Tula Roy ein Konzept, das von einer Selbstdarstellung der zum Mitmachen bereiten Frauen ausging und zugleich die Situation der ledigen Frau möglichst komplex und vielschichtig erfassen sollte. Da die St. Galler-Gruppe in Bezug auf Milieu, Erfahrung und Weltanschauung relativ homogen war, brachte die Regisseurin zwei weitere Frauen (Marianne und Irene) mit anderen Erfahrungen und Anschauungen in die Gruppe ein, wodurch das Spannungsfeld und Spektrum des Ledigseins eine beträchtliche Erweiterung erfuhr.
Da der Film zur Hauptsache aus Monologen und Dialogen besteht, werden einige Anforderungen an das Zuhör- und Aufnahmevermögen des Zuschauers gestellt. Tula Roy hatte die nicht gerade einfache Aufgabe, diesen umfangreichen «Gesprächsstoff» abwechslungsreich zu gestalten, zu gliedern und optisch so zu illustrieren, dass die Bilder die Aussagen und Gespräche zwar unterstreichen und ergänzen, ohne jedoch zu starkes Eigengewicht zu gewinnen und damit von den Personen und ihren Aussagen abzulenken. Tula Roys und Christoph Wirsings formale Gestaltung ist zwar keine spektakuläre Lösung, aber sie vermag im grossen und ganzen zu überzeugen. Schon die Aufteilung auf Monologe und Zweiergespräche bringt eine gewisse Abwechslung. Zudem stehen zwischen diesen grossen Blöcken kürzere Einschübe (Kommentar, Kurt Martis «Leichenrede» und Schulbuchtexte), die nicht nur zur Auflockerung dienen, sondern auch zusätzliche Aspekte und Beziehungen aufzeigen.
Aus Kostengründen und der leichteren Handhabung wegen, wurden die Aussagen und Gespräche auf Video aufgenommen. Diese schwarzweissen Videoaufnahmen

sind in den Ablauf der farbigen (mit 16mm-Kamera aufgenommenen) Teile integriert und ergeben ein zusätzliches Moment der Abwechslung. Die Farbteile zeigen die Frauen in ihrem Milieu, bei der Arbeit und in der Freizeit. Obwohl die Frauen in den Aussagen und in den teils von ihnen selbst bestimmten Szenen viel Persönliches preisgeben, verletzt die behutsam und diskret geführte Kamera nie ihre Intimsphäre. Dennoch beschränkt sich die Kamera nicht auf die blosse Illustrierung, sondern kommentiert und hebt besondere Aspekte und Zusammenhänge hervor. Beispielsweise werden bei der von ihrer Stimme her etwas spröde wirkenden Franziska durch die Schilderung des Krankenbesuchs, bei dem sie einem alten Mann die Füsse pflegt, und ihres Feierabends mit Flötenspiel zusätzliche, farbigere Seiten ihrer Persönlichkeit freigelegt. Auch ist es Tula Roy gelungen, verschmitzt und unaufdringlich kommentierende optische «Hinweise» zu plazieren: Wenn Claire davon spricht, eine verheiratete Frau könne sich von den Erwartungen der Familie abspeisen lassen, ist eine Reihe essender Krankenschwestern zu sehen; wenn sie von einem Kind ohne Partner spricht, kommt eine Mutter-Kind-Plastik ins Bild; wenn Lini denkt, sie könne die ganze Welt erobern, zoomt die Kamera auf das runde Sichtglas einer Waschmaschine; wenn Vreni und Irene vom Bedürfnis nach (sexuellen) Beziehungen reden, zeigt die Kamera ein ganzes Gestell mit Gewürzen. Als besonders glücklich erweist sich der Einfall, während dieses Gesprächs die beiden Frauen bei der gemeinsamen Zubereitung eines leckeren Gerichts zu zeigen. Dadurch erhielt diese Sequenz nicht nur eine starke Sinnlichkeit, sondern sie zeigt zudem, dass sich zwei Frauen auch über die Gegensätze unterschiedlicher Einstellungen hinweg zu einer gemeinsamen, lustvollen Tätigkeit finden können.

Hinweise zum Gespräch/Didaktische Leistung

In der Schweiz leben 250 000 ledige Frauen über dreissig. Sie stellen Arbeitskräfte in allen Bereichen des öffentlichen Lebens, vor allem im Erziehungs-, Gesundheits- und Fürsorgewesen, als Dienstleistende in Industrie, Gewerbe und Verwaltung. In der Öffentlichkeit und in den Massenmedien werden sie kaum zur Kenntnis genommen, ihre Leistungen für die Gesellschaft und ihre Probleme werden meist verschwiegen. Vorwiegend existieren sie nur in Klischeevorstellungen als geschlechtsloses «Fräulein» oder «alte Jungfer». «Lieber ledig als unverheiratet» stellt in Selbstdarstellungen einige ledige Frauen vor, zeigt, wie und wo sie leben, was sie arbeiten und wie sie versuchen, mit ihren Schwierigkeiten, die sich nicht einmal immer von denen verheirateter Frauen unterscheiden müssen, fertigzuwerden. Der Film zeigt Ledigsein als eine – frei gewählte oder durch Umstände wie Milieu und Weltanschauung bedingte – Realität, in der die Frau ihren Weg zwischen Unabhängigkeit, Freiheit, Selbstverwirklichung und Verzicht, Unsicherheit, Verwirrung, Zweifel suchen muss. Die Frage nach ihrem persönlichen Glück kann sie nur beantworten, wenn sie gelernt hat, sich nicht nur auf die Erwartungen anderer auszurichten, sondern sich selber zu verwirklichen.
Ein Verdienst dieses Films besteht nicht zuletzt darin, eine mittlere Linie einzuhalten, die auch jene, die man als «schweigende Mehrheit» zu bezeichnen pflegt, nicht zum vornherein abschreckt. Tula Roys Film stellt nicht den Anspruch, alle Aspekte und Probleme des Ledigseins aufzuzeigen. Das wäre bei der Beschränkung auf eine Handvoll Frauen und einen einzigen Film auch gar nicht möglich. Der Sinn der Schlussdiskussion besteht vor allem darin, fehlende oder zu kurz gekommene Aspekte und Themen nicht aus den Augen zu verlieren: Eheverzicht und Dienst an der Gemeinschaft aus religiösen Gründen, die wirtschaftliche Bedeutung der berufstätigen ledigen Frau, alleinstehende Frau mit Kind, rollenspezifische Erziehung, Chancen(un)gleichheit, gesellschaftlicher Status usw. Vor dem Einsatz des Films sollte man sich überlegen, ob und wie man diese Schlussdiskussion verwenden will. Man kann den Film vor der Diskussion unterbrechen und die Gruppe, der man den Film vorführt, diese Themen selber erarbeiten lassen und die Diskussion erst zum

Abschluss vorführen. Man kann auch zum vornherein auf sie verzichten und die Filmversion ohne Schlussdiskussion beim Verleih beziehen. Auf jeden Fall sollte man sich gut über das Thema informieren und die unter «Zusätzliche Unterlagen» aufgeführten Materialien zur Verarbeitung beiziehen.

Einsatzmöglichkeiten

In der Jugend- und Erwachsenenbildung, insbesondere vor der Berufswahl stehende Mädchen, ledige und verheiratete Frauen, an Frauenfragen interessierte Gruppen, Junggesellen.

Zusätzliche Unterlagen

Bistum St. Gallen, Pastoralplan: Unterlage 7.2 (Ehe, Familie, Alleinstehende – gemeinsam unterwegs); Arbeitspapier des Katholischen Frauenbundes.

Margrit Bürer/Franz Ulrich

TV/RADIO-KRITISCH

Einübungen in kommunikatives Verhalten für Jugendliche

Zum «movie-club» vom 10. Februar, 17.00 Uhr, mit Peter Aschwandens «Liebe Gisela»

Einer der meist erhobenen Vorwürfe an das Fernsehen ist, es erziehe zu passivem Konsumverhalten. Da sich auch das Fernsehverhalten bereits im Kindes- und Jugendalter bildet, ist es besonders wichtig, dass Kinder- und Jugendsendungen immer wieder Anregungen zu eigener schöpferischer Tätigkeit und Hilfen zu einem kritischen Verarbeiten des Fernsehangebotes vermitteln. Das Ressort Jugend des Fernsehens DRS (Leitung: Verena Doelker-Tobler) ist sich der Wichtigkeit dieser Aufgabe bewusst (siehe den Beitrag von Werner Zurfluh zum Konzept des Ressorts Jugend im ZOOM-FB 1/79, Seite 25).
Zu den Sendungen, die Jugendliche nicht bloss zum passiven Konsumieren führen möchten, gehört der im Rahmen der von Walter Büchi betreuten «jugend-tv» für 12- bis 16jährige ausgestrahlte «movie-club», der 1979 wieder viermal am Bildschirm stattfinden soll. Im «movie-club» wird jeweils ein Film (beispielsweise Friedrich Kappelers «Der andere Anfang») gezeigt und anschliessend von einer über mehrere Sendungen von einer gleich zusammengesetzten «movie-club»-Gruppe live diskutiert – eine Konzeption, die etwa der neuen «Telearena» entspricht. Ein Ziel besteht darin, in Zusammenarbeit mit Schultheater und Jugendfilmgruppen «movie-club» zu einem Sendegefäss zu machen, in dem von Jugendlichen selber hergestellte Produktionen diskutiert werden, das heisst, dass die Jugendlichen bereits bei der Realisierung in grösstmöglichem Umfang aktiv mitarbeiten können. Das ist zum Beispiel bei der «Schwammschlacht» geschehen: Winterthurer Mittelschüler hatten ihr Unbehagen an der Leistungsschule in ein kabarettistisch-provokantes Theaterstück umgesetzt, das auf Schulbühnen aufgeführt wurde. Mit Hilfe eines TV-Realisators wurde das Stück von zwei Stunden auf 30 Minuten gestrafft und mit Hilfe einer technischen Equipe aufgezeichnet, wobei in diesem Produktionsprozess alles, was irgendwie möglich war, von Jugendlichen selber gemacht wurde. Es ist geplant, einen möglichst grossen Anteil von Eigenleistungen Jugendlicher an dieser Sendung zu erreichen, was verständlicherweise seine Zeit braucht.
Mindestens ebenso wichtig wie der jeweilige «Anspielfilm» ist das sich unmittelbar